

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 3

Artikel: Abschied
Autor: Binz, Cajetan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 3
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
21. Januar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Abschied.

Zwei Sonette von Cajetan Binz.

Ich fühle es, das war dein Lebewohl,
Nun hab' ich dich zum letzten Mal gesehen,
Die Tage werden kommen und vergehen,
Wir aber sind uns fremd, wie Pol und Pol.

Die zarten Zeichen deiner Liebe hab'
Ich heute schmerzversunken ausgegraben,
Verwelkte Blumen, Bänder, kleine Gaben,
Die freundlich mir dein holdes Gutsein gab.

Gefroren steht der Wald vor meinem Fenster,
Ein schmaler Mond hängt bleich am Himmelsdom,
Vereiste Nebel hocken wie Gespenster

Mit leichenhaftem Glanze auf dem Strom.
Der Winter hält das Glück der Welt gefangen,
Ich weiß: du bist für immer fortgegangen.

Ein halbes Hundert Blätter, ach, ein kaum
Erwähnenswertes Häuflein Schreibpapier
Ist alles, was mir übrig bleibt von dir,
Nun bin ich wieder einsam, wie ein Baum,

Wie jener Baum, der starr im Winterfeld
Mit eingefrorenen Ästen schaurig steht,
Und den ein eiskalter Wind umweht.
Die Einsamkeit umgittert alle Welt.

O Gott, wie sind doch deine Worte mild
Und stärker als der Schmerz, der einst vergeht!
Ich liebe deine Worte und dein Bild.

Und sieh, ich bin nicht einsam, wie der Baum,
Denn du bist meines Lebens goldner Saum,
Dein Walten bleibt. O du, Elisabeth!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 3

Monika kam und machte ihrer Herrin ein Zeichen, daß der Tee bereit sei. Marie bat, ins Wohnzimmer kommen zu wollen. Dort wartete Sidney.

„Sidney, begrüße deine Verwandten“, befahl Mariechen. Er tat es und flüsterte seiner Pflegmutter etwas ins Ohr.

„Er möchte mit uns Tee trinken“, sagte verlegen lächelnd Marie. Sie wußte, daß Adeline es für unpassend hielt, wenn Kinder mit den Erwachsenen Tee tranken. Sie wartete, ob jemand das Kind zum Bleiben auffordern würde, aber es geschah nicht.

„Wenn du recht artig sein willst, darfst du bei uns bleiben“, rief sie, froh, daß wenigstens niemand sagte, was er dachte. „Ihr habt doch nichts dagegen?“ Der Onkel lachte.

„Ach Marie, weißt du, dir bei Sidneys Erziehung helfen zu wollen, haben wir längst aufgegeben. Wir müssen dich machen lassen.“ Marie lächelte verlegen zu den Worten ihres Vaterbruders.

„Sie kann mich ganz gut erziehen“, sagte trotzig Sid-

ney, der nichts auf Tante Marie kommen ließ. „Sie ist eine liebe Tante.“

„Und du ein lieber Junge“, rief der Onkel Doktor.

„Ich wundere mich über euch“, sagte Adeline. „Als ich ein Kind war, mußte ich meinem Vater die Hand küssen, und „Sie“ zu ihm sagen. Von Begehren und Erzwingen wollen und allem dem Neuen in der Kindererziehung war keine Rede. Abends Habersuppe. Tee! Ich bitte euch. Davon, daß Kinder...“

„Ach, Tante Adeline, du mußt Tante Marie nicht aufheken“, sagte Sidney.

„Troll dich“, rief der Onkel, aber er lachte. Sidney sah das Tantchen mit bittenden Augen an, und sie sagte: „Bleib nur“, schämte sich aber vor dem Onkel, der mit diskreter Behutsamkeit eine Priße nahm.

Man setzte sich um den runden Tisch, auf dem ein Tuch mit in farbiger Seide gestickten Rosen lag. Eine wohl hundertjährige Teekanne und Zuckerdose lagen da, ein Brotkorb aus altem Zürcher Porzellan, der zu den Tellern und Tassen gehörte; alles sah schön und vornehm aus.